

Kölner Gebietes wenig Personal aus dem Orden. Ostrowitzki arbeitet Möglichkeiten heraus, wie Zisterzienserinnen zu ihrer täglichen Seelsorge kamen. Sie wurden z. B. durch die Priester der älteren Pfarrkirchen betreut, bei denen einige Klöster entstanden waren; durch eigene Priester, wenn es die ökonomische Lage erlaubte, solche anzustellen; durch Kleriker benachbarter Stifte. Bei diesen Priestern beichteten die Zisterzienserinnen wohl auch. Ebenso stammten die Prokuratoren, welche die klausurieren Nonnen bei der Wirtschaftsführung unterstützten, selten aus dem Orden. Diese Regelungen entsprachen dem Ordensrecht und stellen die Zugehörigkeit der Nonnenklöster nicht in Frage – auch dies eine Zurechtrückung von alten Forschungsmeinungen. Wie die anderen Orden, übernahmen auch die Zisterzienser im Einvernehmen mit dem Papst im 13. Jh. zwar die Jurisdiktion, aber nicht die ständige Betreuung der Nonnenklöster.

Das VI. Kapitel faßt die Ergebnisse der Studie zusammen und konfrontiert sie mit der überregionalen ordensgeschichtlichen Perspektive. Im wesentlichen schließen sich die Resultate an diejenigen der Schweizer Untersuchung an. Sie haben jedoch mehr Gewicht als diese, da sie an dichterem Material gewonnen und in monographischer Weise ausgearbeitet werden konnten. So ist die gründliche und methodisch durchdachte Arbeit von Ostrowitzki ein Glücksfall für die »frühen Zisterzienserinnen«.

Nun wünschte man nur noch, daß auch der 12. Jh.-Teil des umstrittenen Themas aufgearbeitet würde. Dies ist nur für ein Gebiet möglich, in dem es im 12. Jh. bereits eine größere Anzahl Zisterzienserinnenklöster gab, etwa Burgund, wo in nächster Nähe von Cîteaux und von diesem gefördert seit 1120 die »Filiation von Tart« entstand (Degler-Spengler, S. 510–516). Die nähere Untersuchung dieser Gruppe von zisterziensischen Nonnenkonventen würde die letzten Zweifel beseitigen, daß auch die ersten Zisterzienser Frauenkonvente positiv gegenüberstanden, und nicht nur ambivalent, wie Ostrowitzki vorsichtig formuliert, da sie sich im Erzbistum Köln nur auf die Quellenzeugnisse von zwei Klöstern des 12. Jhs. stützen kann (S. 174f.).

So sehr diese – auch vom disziplinierten Umfang und der gut gegliederten Darstellung her – fast klassisch anmutende Dissertation zu loben ist, so wenig ist es der Preis, den der Verlag für dieses broschürte Buch fordert, das mit Sicherheit weder einem Lektor noch einem Hersteller Arbeit abverlangt hat.

*Brigitte Degler-Spengler*

Kloster Magdenau 1244–1994. Festschrift. Redaktion BERNHARD ANDERES, hg. v. Kloster Magdenau. CH-9116 Wolfertswil: Zisterzienserinnenkloster Magdenau 1994. 272 S., zahlreiche Abb. Sfr. 48.–

Zum 750. Geburtstag des Zisterzienserinnenklosters Magdenau im Kanton St. Gallen ist eine handliche, ansprechende Festschrift erschienen. Sie umfaßt 20 Textbeiträge und zahlreiche, auch farbige Abbildungen. Redaktion und Gestaltung lagen in den Händen von Bernhard Anderes, des Bearbeiters der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen.

Die Beiträge befassen sich mit der Geschichte des Klosters, mit der Baugeschichte, mit den Kunstschätzen und mit der Wirtschaftsgeschichte. In einigen kommt auch die heutige schwierige Situation des Klosters zur Sprache. Nicht alle Texte sind wissenschaftliche Texte, einige steuern persönliche Erinnerungen, Eindrücke und Überlegungen zur Festschrift des Klosters bei.

Der Thematik des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte entsprechend, liegt im folgenden das Gewicht auf den (im weiten Sinn) historischen Aufsätzen der Jubiläumsschrift, während die kunsthistorischen etwas beiseite bleiben.

Bischof *Otmar Mäder* von St. Gallen nennt in seinem Geleitwort Magdenau einen Ort des Gebetes und der Gemeinschaft, aber auch einen Ort des Zuhörens, Ratens, Tröstens und Helfens. Er nennt auch das größte Problem des Klosters, die Überalterung, beim Namen. Anlässlich des Jubiläums dankt er dem Konvent im Namen des Bistums und wünscht ihm eine neue Blüte.

Otto Paul Clavadetscher, der Bearbeiter des Chartularium Sangallense, des neuen Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen, beschreibt den Entstehungsvorgang des Klosters aufgrund der beiden Gründungsurkunden von 1228 und 1244, die er diplomatisch und archivarisches aufs genaueste analysiert. 1228 entstand in St. Gallen eine Beginensammlung, die 1244 auf Veranlassung des Abtes von St. Gallen nach Magdenau übersiedelte; dort hatte ihnen Rudolf Giel von Glatzburg, Ministeriale der Abtei St. Gallen, das Stiftungsgut sichergestellt. Nicht schon 1247, wie der Autor schreibt, sondern zwischen 1248 und 1250 erreichte das Kloster die Inkorporation in den Zisterzienserorden. Diese Ungenauigkeit passierte, weil *Helvetia Sacra*, Bd. III/3, Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen in der Schweiz, Bern 1982, wo alle

Männer- und Frauenklöster des Ordens, so auch Magdenau, bearbeitet und in größere Zusammenhänge eingeordnet sind, nicht eingesehen wurde (S. 507–574, besonders S. 527ff. und S. 768–796). Erst um 1278 wurde die Klosterkirche geweiht, womit der Gründungsvorgang, den Clavadetscher einen »gestreckten« nennt, abgeschlossen war.

*P. Kassian Lauterer*, Abt von Mehrerau und Vaterabt von Magdenau, stellt die Ordensbindung des Klosters dar. Auch wenn man, anders als Abt Lauterer, die Präzisierungen der neueren Forschung miteinbezieht, laut denen Wettingen (die Vorgängerabtei von Mehrerau) nicht unbedingt von vorneherein die Vaterabtei Magdenaus gewesen sein muß, sondern eventuell auch Kappel eine Zeitlang diese Funktion innegehabt haben könnte (s. *Helvetia Sacra*, Bd. III/3, S. 535f.), haben Wettingen-Mehrerau und Magdenau eine außergewöhnlich lange gemeinsame Geschichte, die spätestens 1261 einsetzt, als Magdenau zum ersten Mal – zusammen mit Selnau und Wurmsbach – als Tochterkloster Wettingens genannt ist. Freilich ist die Projektion auf den Anfang für ein Jubiläum griffiger.

Sind solche Ungenauigkeiten ärgerlich genug, so fällt folgendes noch mehr ins Gewicht: Dadurch daß in den beiden genannten Beiträgen die Zisterzienserbände der *Helvetia Sacra* nicht beachtet wurden, bleibt Magdenau isoliert stehen und wird nicht in Beziehung gesetzt zum Gründungs- und Inkorporationsgeschehen der übrigen Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöster in der Schweiz.

Im zeitgeschichtlichen Teil seines Beitrags sieht *P. Kassian Lauterer* Magdenau durchaus im Verband der Mehrerauer Kongregation. Man erfährt hier viel Interessantes über die Verhältnisse zwischen Frauen- und Männerklöstern im Zisterzienserorden heute. Die Mehrerauer Kongregation besteht aus sieben Männerabteien und 13 Frauenabteien und -prioraten; sie folgen getrennten Konstitutionen und halten gemeinsame Kongregationskapitel ab.

*Beat Bühler*, der auch das Lektorat der Festschrift besorgte, behandelt die Beziehungen Magdenaus zur Landschaft Toggenburg. In diesem Beitrag verbirgt sich eine kurzgefaßte Geschichte des Klosters, die sonst in der etwas allzu architektur- und kunstgeschichtlich ausgerichteten Festschrift nicht zur Sprache gekommen wäre. Einige Themen, anhand derer der Autor die Verbundenheit Magdenaus mit seiner Landschaft aufzeigt, seien genannt: das Niedergericht des Klosters (bis 1798); die inkorporierten Kirchen St. Verena in Magdenau (bis 1944) und Oberglatt; das Verhältnis zu den Landesherren, den Grafen von Toggenburg und den Äbten von St. Gallen (seit 1468); das Totenbuch der Abtei, das die Namen derer festhält, denen gegenüber das Kloster zum Gebetsgedenken verpflichtet ist.

*Hans Rudolf Sennhauser* gibt nach Plänen, Bild- und Schriftquellen ein Bild der mittelalterlichen Klosterkirche, die 1952 überstürzt abgebrochen wurde, ohne daß eine Bauuntersuchung gemacht wurde. Alles spricht dafür, daß in dem abgerissenen Bau noch die erste Klosterkirche erhalten war, lediglich verändert durch interne Umbauten, die sie im Laufe der Jahrhunderte erfahren hatte. Zu nennen sind vor allem die nachtridentinischen und barocken Baumaßnahmen unter den Äbtissinnen Margarethe V. Frey (1589–1628) und Barbara Ochser (1746–1777): die Errichtung eines Glockenturms, was im Mittelalter bei Zisterzienserkirchen nicht üblich war, die wahrscheinliche Abtrennung des Laienteils, die Verlegung des Nonnenchors auf eine Empore im Westteil des Schiffs usw.

Aus der Feder von *Bernhard Anderes* stammt der Beitrag zur Baugeschichte des Klosters. Leider wird sie kaum mit der Klostergeschichte verknüpft, so daß viele interessante Details nicht gut eingeordnet werden können. Hier seien die Ausführungen zum Neubau der Kirche von 1952 angeschlossen: Die neue Kirche wurde zur alten um 180 Grad gedreht. Das Chorgestühl wurde von 48 auf 58 Plätze erweitert und stark umgestaltet. Die Kirche besitzt zwar einen kleinen Laienraum, wirkt jedoch sehr konventsbezogen. Heute befriedigt die nüchterne Ausstattung nicht mehr. Auch möchte man die Bevölkerung wieder mehr an Gottesdienst und Gebet teilhaben lassen. Doch stehen die größeren baulichen Veränderungen, die nötig wären, vorläufig auf der Wunschliste.

Es folgen Aufsätze über das Chorgestühl (*H. Chr. Steiner*), über den Emblemzyklus (*W. Vogler*), über den Bernhard-Fries im Prälatenzimmer (*P. Bruno Fromme*), über den Kult der hl. Verena, der Patronin der dem Kloster inkorporierten ehemaligen Pfarrkirche (*A. Reinle*), über die Stifterscheiben (*B. Anderes*), über die Sammlung der Andachtsbilder (*K. Jaggi*), über ein Clavicord aus Magdenau im Kunstmuseum Basel (*V. Gutmann*).

*Hans Breitenmoser* schreibt über die Beziehungen zwischen dem katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen und den Frauenklöstern. Gesetzgebende Behörde dieser Gemeinschaft aller Katholiken des Kantons ist das Katholische Kollegium, dessen Präsident der Verfasser ist, vollziehende Behörde der Administrationsrat. Letzterer beschützt und berät die zehn Frauenklöster des Kantons und die anderen religiösen Gemeinschaften im Einvernehmen mit dem Bischof in Angelegenheiten, die nicht rein

kirchlicher Natur sind. Auf Antrag des Administrationsrates gewährt das Kollegium den Frauenklöstern auch finanzielle Unterstützung.

Von *Peter Wieser*, alt Gemeindeammann von Degersheim, stammen die sehr lebensnahen und in der Form von persönlichen Erinnerungen gehaltenen Ausführungen zu den Beziehungen zwischen Magdenau und Degersheim, der politischen Gemeinde, zu der das Kloster heute gehört.

*Albert Schwendimann* beschreibt die wirtschaftliche Entwicklung Magdenaus. Er geht auf die ehemaligen und heutigen Erwerbszweige des Klosters ein, wie Rebbau, Waldwirtschaft und Holzverarbeitung, Mühlen usw. und auch auf die verschiedenen klosterinternen Betriebe wie Apotheke, Hostienbäckerei, Blindenbibliothek, Buchbinderei usw. Heute lebt das Kloster vom Waldertrag, von den Pachtzinsen und den Renten der älteren Schwestern. Wegen der starken Überalterung des Konvents ist es schwer, ertragsbringende Dienstleistungen bereitzustellen. Es bestehen Pläne, z. B. die Paramentenstickerei mit Hilfe eines Schwesternaustauschs mit anderen Klöstern wiedereinzuführen. Auch ein kleines Kurszentrum ließe sich einrichten.

*Sr. M. Assumpta Hwwyler*, die Archivarin des Klosters, führt die Konventsliste seit 1944, dem Erscheinungsjahr der Klostermonographie von Eugen Gruber, weiter. Leider ergibt sich auf diese Weise kein vollständiges Verzeichnis der heutigen Konventsfrauen. Aufgeführt sind nur 17 Schwestern, während der Konvent 26 Mitglieder zählt. Auch hier wäre ein Hinweis auf die Biographienreihe der Äbtissinnen von 1244–1982 in *Helvetia Sacra III/3* eine willkommene Ergänzung gewesen (S. 778–796).

Doch abgesehen von den genannten Mängeln, die nicht jeder Leser gleich werten mag, ist nicht nur eine schöne, sondern auch eine gute Festschrift entstanden, die das 750jährige Kloster Magdenau in all seinen Beziehungen angemessen vorstellt.

*Brigitte Degler-Spengler*

JOHANNES BRÜMMER: Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650–1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 40). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994. 279 S., zahlr. Abb. Geb. DM 68.–

Gleich anderen Klöstern und Stiften des 17./18. Jahrhunderts erlebte die Zisterzienserabtei Schöntal im Hohenloher Land einen kulturellen Aufschwung. Sichtbares Zeichen ist die eindrucksvolle Klosteranlage, gleichsam eine steingewordene, letzte Entfaltung klösterlicher Selbstdarstellung und repräsentativen Glanzes. In dieser Zisterze war es Abt Benedikt Knittel (1650–1732), der maßgeblichen Einfluß auf die Konzeption des imposanten Bauwerkes nahm, dessen erste Pläne von Johann Leonhard Dientzenhofer stammten und von Jakob Ströhlein und Bernhard Schießer aus Waldsassen modifiziert verwirklicht wurden. 20 Jahre beanspruchte das Bauvorhaben, wobei die Neue Abtei erst unter Knittels Nachfolger Angelus Münch (1732–1761) vollendet werden konnte.

In einer verdienstlichen Studie stellt Brümmer die Entstehungsgeschichte, Baugestaltung und Ausführung dar und vernetzt das heutige Erscheinungsbild Schöntals mit dem Leben und innerklösterlichen Wirken des Abtes Benedikt Knittel. Methodisch sicher angelegt, ist die Untersuchung in zwei Hauptteile gegliedert: zum einen in die innerklösterliche Geschichte Schöntals zur Zeit der Baumaßnahmen und zum anderen in die Beschreibung und Interpretation der Konzeption und der Bauwerke. Umfangreiche Archivrecherchen und Literaturverweise ergeben erstmalig ein facettenreiches Bild dieses Klosters und des Prälaten in der Barockzeit, in dessen Person sich umfangreiche Gelehrsamkeit, zeitbedingtes Repräsentationsbedürfnis und persönliche Frömmigkeit in bemerkenswerter Weise bündelten. Methodisch hatte sich Brümmer vorgenommen, »neben der Kunstgeschichte ... Disziplinen wie die Historie, Literaturwissenschaft, Philologie und Theologie zu befragen«, mithin schien »ein interdisziplinärer Ansatz erforderlich« (S. 13). Diesem Anspruch ist der Autor freilich nicht ganz gerecht geworden.

Insbesondere beim historischen Zugriff ist doch einiges Laienhafte zu verspüren. Man trifft auf Tautologien wie »ordinierter Ordenspriester« (S. 19), – ein Priester war immer geweiht –, oder auch nichtssagende Ausdrücke wie »und ihre Vorsteher, die Äbte, gebärdeten sich wie Prälaten« (S. 16). Auch wird (ebd.) der Begriff »Regalien« mit »Temporalien« verwechselt. Auf S. 26–30 befaßt sich Brümmer mit »innerklösterlichen Reformbestrebungen«. War der Begriff »Reform« schon zu allen Zeiten vielschichtig und problematisch, so noch mehr im Zeitalter des Barock, und liest man die Ausführungen genauer, so kann von »Reformen« im monastischen und schriftstellerischen Wirken des Abtes Knittel keine Rede sein. Es handelt sich eher um monastische Konzepte und Richtlinien für die klösterliche Lebensführung. Wohl ähnlich fehl gehen die Bemerkungen des Autors bezüglich angeblicher »kontrovertheologischer Ausein-